

aller Unterschiede auf eine gemeinsame Perspektive festlegt. So wird aus dem Zusammenprall der Kulturen ein Zusammenwirken von Risikokulturen, aus dem drohenden Weltbürgerkrieg eine neue »Weltinnenpolitik«, die kein Außen kennt und kein »Denken des Außen« mehr zulässt.

Doch wird Becks neue »Weltbürgergesellschaft« weder empirisch belegt noch politisch begründet, allenfalls herbeigeredet und akklamativ behauptet. Wie sie konkret beschaffen sein soll und weltweit durchgesetzt werden kann, auf diese Frage bleibt der Soziologe die Antwort schuldig. Das ist auch plausibel, denn die USA werden sich die Weltführungsrolle kaum streitig machen lassen. Zumal man sich in Washington, Brüssel oder Peking nicht einmal einig ist, wie man die Klimaprobleme zu bewerten hat. Schon über die Frage, welche Gefahr drängender und wichtiger ist, die schmutzige Bombe in Händen von Terroristen oder ein Grad mehr auf der globalen Temperaturskala, lässt sich trefflich streiten.

Überhaupt findet man bei Beck wenige Belege für die drohenden Katastrophen. Statt Faktenwissen und detaillierter Ana-

lysen drängt der Soziologe dem Leser Vermutungen und Szenarien auf, an die er glauben soll und muss, wenn er das Schlimmstmögliche verhindern will. Hier gilt die Umkehrung des bekannten Satzes von Hölderlin: Die Gefahr wächst dort, wo uns Rettung versprochen wird.

Beck erweist sich erneut als guter Geschichtenerzähler, der Erklärungen und tiefgehende Analysen durch Behauptungen und Spekulationen ersetzt, in dem Glauben, explizites Nichtwissen durch die Inszenierung von Horrorspektakeln überholen zu können. Das ist, bei aller Wertschätzung seiner narrativen Fähigkeiten, zu wenig für einen Soziologen, der uns den Ernst der Lage nahe legen und uns zum Handeln zwingen will.

Ulrich Beck: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. SUHRKAMP-VERLAG, Frankfurt am Main 2007, 440 S., € 19.80.



Rudolf Maresch (*1954)
ist Publizist, Kritiker und freier
Autor: Lebt in Lappersdorf/Bayern.
mail@rudolf-maresch.de

Hans-Martin Lohmann

Der falsche und der rechtmäßige Prophet

Paul de Lagarde und Georg Brandes

Es gehört zu den Zufällen der Buchproduktion, dass in diesem Frühjahr gleichzeitig zwei Bücher erscheinen, die, aus extrem entgegengesetzter Perspektive, die geistige und politische Situation Deutschlands und Europas im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert schlaglichtartig erhellen. Man kann Paul de Lagarde und Georg Brandes als zwei Leuchtfeuer betrachten, die in ähnlicher Intensität etwas ausstrahlten, das sich wechselseitig ausschloss. Von Lagarde zu Brandes führt kein Weg – denn der eine verdammte, was der andere war: Jude.

Paul de Lagarde (1827-1891), eigentlich Paul Bötticher, hatte vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen

beträchtlichen, zeitweise enormen Wirkungsgrad. Der amerikanische Historiker Fritz Stern rechnet ihn in seinem klassi-

schen Werk über *Kulturpessimismus als politische Gefahr* (1961) zu den einflussreichsten Vertretern des völkisch-nationalistischen Irrationalismus in Deutschland. Und Armin Mohler bezeichnet De Lagarde in seinem immer wieder neu aufgelegten Standardwerk *Die Konservative Revolution* als eine von deren intellektuellen »Leitfiguren«. Jetzt hat der Marburger Historiker Ulrich Sieg erstmals eine differenzierte und höchst lesbare Biografie dieses »Propheten des Deutschtums« vorgelegt, die es erlaubt, die heute seltsam fremd anmutende Figur De Lagardes konkreter als bisher zu fassen.

De Lagarde, in unglücklichen familiären Verhältnissen aufgewachsen, war ohne Zweifel ein Hochbegabter, der von sich und seinen überragenden Fähigkeiten zu tiefst eingenommen und von der Unfähigkeit und Mediokrität seiner Mitwelt nicht weniger überzeugt war. Um nicht im Pfarramt oder als preußischer Schulmeister zu enden, strebte er, der als Orientalist und Theologe unablässig publizierte und sich als Fachwissenschaftler erhebliche Meriten erwarb, nach Höherem, was nach Lage der Dinge nur eine prestigeträchtige akademische Stellung sein konnte. Durchdrungen von der Mission, wissenschaftlich Außergewöhnliches zu leisten, schlug er in einer Eingabe an den preußischen König Wilhelm I. vor, eine textkritische Edition der *Septuaginta*, der ältesten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, besorgen zu wollen. Diese sollte zwar unvollendet bleiben; aber immerhin erreichte De Lagarde, dass ihm vom preußischen Kultusministerium die gleichzeitig geforderte Professur verliehen wurde. Im Februar 1869 erhielt er die Ernennung zum Ordinarius für Orientalistik an der Universität Göttingen.

Eindrücklich wird davon erzählt, wie der Gelehrte – ein laut Sieg psychisch Versehrter – hinfort sein gesamtes Leben nach seinen hochfliegenden wissenschaftlichen Ambitionen ausrichtete. Inmitten

einer riesigen Privatbibliothek von 30.000 Bänden, die er mit einem geräumigen Haus umgab, verschanzte er sich hinter seinen Projekten, indem er in seinem Arbeitszimmer vier Pulte aufstellte, um mehrere Manuskripte parallel traktieren zu können. Mit seiner Ehefrau, die ihre Existenz ganz in den Dienst des ehrgeizigen Gatten stellte, kommunizierte er von dort über ein Sprachrohrsystem.

Der Autor zeichnet das Bild eines Besessenen, der nicht nur unmäßig arbeitete, sondern bei allem noch die Zeit fand, sich mit Gott und der Welt anzulegen. Das Gefühl, ein Einsamer in einem Meer von Ungeistigkeit und Gewöhnlichkeit zu sein, verband sich zunehmend mit Anzeichen von Verfolgungswahn, aber auch von Geiz und Misstrauen, von schrulligen und eigenbrötlerischen Seiten ganz zu schweigen. So kultivierte De Lagarde die abstruse Reformidee, zur Belebung des Buchhandels den Verleih aller nach 1520 gedruckten Bücher aus preußischen Bibliotheken zu verbieten. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich 1870 forderte er, 500 wertvolle Handschriften aus den Beständen in Paris nach Göttingen zu schaffen, zur »völlig freien Benutzung auf etwa fünfzehn Jahre«. Selbst ihm wohlgesonnene Kollegen fiel es bisweilen schwer, De Lagarde für voll zu nehmen.

Aber er war nicht nur ein misanthropischer Nörgler mit komischen Zügen, den man belächeln konnte, sondern auch ein fanatischer Deutschtümler, dem sogar Bismarck nicht deutsch genug war und am preußisch-nationalen Protestantismus dessen Nähe zur »jüdischen Buchstabengläubigkeit« missfiel. Als Prophet einer christlichen, den Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus überwölbenden deutschen Nationalreligion und eines bedingungslosen und reinen Deutschtums »von Memel bis Triest«, der als außenpolitisches Ziel Deutschlands schon 1875 die »Germanisierung Polens« gefordert hatte, spitzte De Lagarde den gängigen antijüdi-

schen Diskurs, gegen den selbst überzeugte Liberale wie der Historiker Theodor Mommsen nicht gänzlich gefeit waren, zur antisemitischen »Theorie« mit Anleihen bei einer biologistischen Sprache zu.

Heinrich von Treitschkes berüchtigtes Diktum »Die Juden sind unser Unglück« wusste De Lagarde mit der Bemerkung, die Juden seien »Träger der Verwesung« und »Bakterien in der geistigen Schöpfung«, zu übertrumpfen. Das waren neue und »moderne«, nämlich eliminatorische Töne, wie man sie bis dahin nicht gehört hatte. Der rassistische Antisemitismus, im manichäischen Weltbild De Lagardes mit einem ebenso entschlossen wie verbissen geführten Kampf gegen Liberalismus und Demokratie verbunden, fiel in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bei nicht wenigen Zeitgenossen auf fruchtbaren Boden. Wohl einzigartig im Falle eines ausgewiesenen Judenhassers bleibt, dass der Göttinger Professor aufgrund der Tatsache, dass er sich ernsthaft für hebräische Literatur interessierte und über die nötigen Sprachkenntnisse verfügte, den Respekt vieler jüdischer Gelehrter gewann, was Sieg am Beispiel des Großvaters von Martin Buber illustriert.

Aufschlussreich (und erschreckend) ist die Rezeptionsgeschichte des Lagardeschen Werkes nicht zuletzt im deutschen Bildungsbürgertum. Der angesehene Gräzist Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, ein Schwiegersohn Mommsens, würdigte De Lagarde in einer Grabrede als »Rufer in der Wüste«. Liberale Gelehrte wie Ernst Troeltsch teilten zwar nicht De Lagardes rabiaten Antisemitismus, schätzten aber seine philologischen Tugenden und seinen »sachlichen Wahrheitsblick«. Auch Thomas Mann feierte De Lagarde in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) als »Praeceptor Germaniae« und stellte ihn neben Große wie Nietzsche und Richard Wagner. Insgesamt erwies sich die Melange von Modernitäts- und Zivili-

sationskritik, Chauvinismus, Antisemitismus und religiösem Pathos, die De Lagarde angerührt hatte, als hochkompatibel mit jenen »Werten« und mentalen Einstellungen, die im wilhelminischen Bürgertum weit verbreitet waren. Eine nicht uninteressante Fußnote ist, dass auch Hitler ein eifriger Leser De Lagardes war; in seiner Privatbibliothek befand sich eine stark benutzte Ausgabe der *Deutschen Schriften*.

Nietzsches europäischer Entdecker

Den denkbar größten Gegensatz zu De Lagarde verkörperte der fünfzehn Jahre jüngere Georg Brandes (1842-1927). Dem dänischen Journalisten und Literaten, der mehrere Jahre in Berlin gelebt hatte und mit den Verhältnissen im deutschen Kaiserreich bestens vertraut war, war nichts mehr zuwider als jener bornierte Nationalismus, den eine Gestalt wie De Lagarde geradezu idealtypisch vertrat. Sein polemischer Essay anlässlich der verheerenden »Hunnenrede« Wilhelms II., in der

dieser die christliche Mission des deutschen Militärs in China darin sah, brutal dreinzuschlagen und kein Pardon zu geben (»Gefangene werden nicht gemacht«), zeigt Brandes als einen Intellektuellen, der am nationalistisch aufgeheizten Großmachtstreben des kaiserlichen Deutschland kein gutes Haar lässt. Den sozial camouflierten Antisemitismus des Berliner Hofpredigers Adolf Stoecker, den August Bebel als »Sozialismus der dummen Kerls« verspottete, bezeichnete Brandes umstandslos als »Geisteskrankheit« und schrieb: »Man geht kaum fehl, wenn man die Bewegung gegen die Juden in Deutschland als eins der vielen Symptome für die große soziale und politische Reaktion in Deutschland ansieht.« Jemand wie De Lagarde durfte sich angesprochen fühlen.

De Lagarde sah sich als Prophet, Brandes war tatsächlich einer. Ahnungsvoll notierte er bereits 1881, lange bevor die deutsche Außenpolitik von Bismarcks Ausgleichskurs abwich, dass Deutschland künftig »einsam, isoliert und bei seinen Nachbarn verhasst« sein werde und auf einen Krieg zusteure. Früher als andere erkannte der Däne auch, dass sich im fernen Osmanischen Reich eine Tragödie anbahnte, an der das Deutsche Reich als enger Verbündeter der Pforte nicht unbeteteiligt war. Gut zehn Jahre vor dem inzwischen von der EU offiziell als Genozid anerkannten Mord an den Armeniern 1915 sah Brandes die blutigen Vorboten des Grauens in Anatolien und klagte Deutschland der passiven Mitwisser- und Mittäterschaft an – im Jahre 1903! Der Schriftsteller und Publizist mischte sich überall ein, wo Minderheiten, Menschenrechte und die Freiheit des Wortes in der Defensive waren.

Der verdienstvolle Hanns Grössel hat einen Auswahlband mit Essays und Aufsätzen von Georg Brandes aus 45 Jahren vorgelegt, der diesen so gut wie vergessenen Autor und Kosmopoliten dem deutschen Leser eindrucksvoll vor Augen

bringt. Der Lese- und Erkenntnisgenuss ist auch heute noch hoch. Brandes war das, was Nietzsche einen »freien Geist« genannt hat: unerschrocken, wahrheitsliebend, generös. Kein Zufall, dass Brandes Nietzsches Entdecker war und ihn – *notabene* einen Feind des Antisemitismus – publizistisch zum europäischen Ereignis machte. Sein verblüffend weiter Wahrnehmungshorizont zeigt sich nicht nur in der spektralen Vielfalt seiner journalistischen Arbeiten, sondern auch in seinen Biografien u.a. von Shakespeare, Voltaire und Goethe. Für eine ganze Generation deutscher Schriftsteller und Intellektueller – Hofmannsthal, Schnitzler, Hauptmann, Stefan Zweig – wurde er zum bewundernten Vorbild.

Brandes starb 1927, im Jahr des 100. Geburtstages De Lagardes. Derselbe Thomas Mann, der kaum zehn Jahre zuvor in den *Betrachtungen* den »Propheten des Deutschtums« gefeiert hatte, schrieb nun in einem Nekrolog auf Brandes: »Mit diesem großen Schriftsteller, der nun von uns ging nach einem Leben, dessen Reichtum und Fruchtbarkeit die höchste Bewunderung hervorgerufen haben, verlässt uns der letzte der europäischen Generation, der wir Fünfzigjährigen unsere Erziehung zu verdanken haben.«

Ulrich Sieg: Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus. HANSER VERLAG, München 2007. 416 S., € 24.90.

Georg Brandes: Der Wahrheitshaß. Über Deutschland und Europa 1880-1925 (Aus dem Dänischen von Peter Urban-Halle, Mathilde Prager und Hanns Grössel; ausgewählt, kommentiert und mit einem Nachwort von Hanns Grössel). BERENBERG VERLAG, Berlin 2007, 182 S., € 21.50.



Hans-Martin Lohmann (*1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main.